

## Leutesheim und Regine Jolberg

### Die Geschichte einer Beziehung

Gerhard Lötsch<sup>1</sup>

Auf viele Jahrzehnte hinaus trübte, ja vergiftete ein 1925 geschriebenes Lebensbild die Erinnerung an das Verhältnis Regine Jolbergs<sup>2</sup> zu Leutesheim, dem Ort ihres ersten Wirkens. „Sie hatte die Kinder des Dorfes neun Jahre lang in reinster Liebe gepflegt. Den Eltern hatte das nicht das Geringste gekostet. Die selbstlose Frau hatte das, ohne ein Wort darüber zu verlieren, alles freiwillig und umsonst getan. Sie hatte alle Kinder in jeder Weise beschenkt und erfreut und ihre ganze Lebenskraft sowie die ihrer Kinder der Gemeinde gewidmet. In jeder Not war das Haus der Mutter Jolberg eine Zufluchtsstätte für jedermann in der Gemeinde, und nun hinausgejagt!“<sup>3</sup> Die Beziehung zwischen Regine Jolberg und Leutesheim lässt sich auf diesen einfachen Nenner jedoch nicht bringen. Das Studium der Quellen ergibt ein anderes, ein sehr eigenartiges und komplexes Bild.

Am 23. Juli 1833 versetzte der Evangelische Oberkirchenrat<sup>4</sup> den Pfarrkandidaten Ernst Fink<sup>5</sup> als Pfarrverweser nach Leutesheim im Hanauerland. Am folgenden Sonntag, den 28. Juli, wurde er der Gemeinde vorgestellt. In seiner Predigt zu Mt. 28, 16–20 sagte der damals 27-Jährige: „Der Glaube muss lebendig sein. Wir müssen das Wort auch *tun*. Denn mit der Tat kann man am besten lehren, durch das Leben und den Wandel kann man am besten den Geist Christi zeigen und verbreiten.“<sup>6</sup>

In der zwei Jahre später angefertigten „Statistik für 1835“ zählte Fink 135 Familien, darunter 268 Kinder unter 14 Jahren und 477 Erwachsene, zusammen 745 Seelen.

Sein besonderes Augenmerk galt von Anfang an den Kindern, deren Eltern hart um das Leben und oft auch nur um das Überleben ihrer Familien arbeiten mussten. Leutesheim war kein reiches Dorf, die „Kompetenz“<sup>7</sup> des Pfarrers betrug 676 Gulden im Jahr<sup>8</sup> und war die niedrigste im ganzen Hanauerland.<sup>9</sup> Etwa die Hälfte der Vergütung bestand aus Sachleistungen: Weizen, Korn, Gerste, Hafer und Holz; dazu die Nutzung von Pfarrhaus und Garten. Die Bareinnahmen bestanden größtenteils aus „gnädigen Zulagen“, zum kleineren Teil aus Gebühren für Amtshandlungen und Urkunden.

Als Pfarrer war Ernst Fink großherzoglicher Beamter und damit Vertreter der Obrigkeit. Mit großem Einsatz mühte er sich um die Moral des Dorfes. Fast täglich notierte er in Stichworten seine Gespräche mit alten und jungen Menschen.<sup>10</sup> Besonders bekümmerte ihn die „nächtliche Schwärmerie der ledigen Jugend“ und der daraus resultierende geringe Gottes-

dienstbesuch. Fink wandte sich deshalb an Dekan Leichtlen<sup>11</sup> von Rheinbischofsheim. Der antwortete am 7. Dezember 1833:

„Das Unwesen, das Sie beklagen, ist allgemein verbreitet, und gehört seit ungefähr 30 Jahren<sup>12</sup> zur Tagesordnung, obgleich es eine höchst traurige Nacht-Unordnung ist.“ Leichtlen ließ Fink wissen, dass er in dieser Angelegenheit von den Behörden keine Unterstützung zu erwarten habe. „Ans Amt sich zu wenden, rate ich Ihnen nicht, verehrter Freund! Lassen Sie überhaupt nur den Staat und seine Hilfe aus dem Spiel, beschränken Sie sich auf die Waffen des Geistes, die Ihnen ja in so reichem Maße zu Gebote stehen, suchen Sie nach und nach durch Belehrung und väterliche Mahnung zu bessern, was sich bessern lässt und denken Sie: auch des Heilands und seiner Apostel gewaltige Worte konnten nicht alle Wege eben machen.“<sup>13</sup>

Ernst Fink lebte sich rasch in die Geschichte und damit in die Seele des Dorfes ein. 1834, im Bericht zur „Kirchen- und Schulvisitation“, sprach er den Gliedern der Gemeinde „eine natürliche Heiterkeit des Gemüts und rastloser Fleiß in den Berufsgeschäften“ zu. Er betonte, „dass die Gemeinde, durch die Bemühungen des gegenwärtigen Bürgermeisters namentlich, schuldenfrei geworden ist, was bei dem großen Drucke, der in den Kriegsjahren von Freund und Feind auf dieser Gegend lag, viel sagen will“.<sup>14</sup> Er fasste zusammen: „Überhaupt, wenn man bedenkt, wie in der Zeit der Revolution die Gemeinde aufwuchs die Männer zum Teil unter fremde Heere gesteckt wurden, Kriegsvolk aller Art hier hausend und oft monatelang kein Gottesdienst. Wegen des mangelnden Christentums kann sie mehr beklagt als angeklagt werden, zumal da von Seiten der Kirche nur wenig für sie geschah.“<sup>15</sup>

Kraft Amtes war Fink örtlicher Schulinspektor. Die Frage „Wie oft der Pfarrer die Schulen visitiere und womit er sich da beschäftige“,<sup>16</sup> beantwortete er bei der „Kirchen- und Schulvisitation“ am 22. Oktober 1834 so: „Die Schule besuche ich wöchentlich, mit wenigen Ausnahmen zweimal, und beschäftige mich daselbst mit Nachsehen und Nachhelfen beim Schreiben und Lesen, besonders der Kleineren.“ Der Lehrer Wilhelm Gockel war am 29. März 1832 nach Leutesheim gekommen<sup>17</sup> und versah neben dem Schuldienst auch den eines Messners und Organisten. Der damals 41-Jährige hatte durchschnittlich 136 Kinder zu unterrichten.<sup>18</sup> Seine „Kompetenz“ betrug 175 Gulden, darin eingerechnet Wohnung, Garten und Naturalien, dazu das „Schulgeld“ in Höhe von 1 Gulden für jedes Kind; insgesamt also etwa 300 Gulden im Jahr. Wilhelm Gockel führte, wie viele seiner Kollegen, ein hartes Leben. Das heiter anmutende Lied vom „armen Dorfschulmeisterlein“ war bitterer Ernst. Wen wundert es, dass wenige Jahre später viele Lehrer sich auf die Seite der Revolutionäre schlugen?

Bis zum Ende seiner Leutesheimer Zeit trat Ernst Fink für Wilhelm Gockel ein. Am 22. Juli 1840 befürwortete er des Lehrers Gesuch um „Ver-

besserung seiner Besoldung“: „Für die Erfüllung der darin vorgetragenen Bitte spricht 1) die starke Familie des Bittstellers, welche zu erhalten bei der Teuerung hiesiger Gegend allerdings mit einer Besoldung von 315 Gulden kaum möglich ist (monatlich 26 fl für dormalen 9 Personen); 2) seine langjährige Dienstzeit, worin er, obwohl der älteren Generation der Lehrer angehörig, doch nicht ohne Erfolg gearbeitet hat. Die Art und Weise der Unterstützung hat er billig höherer Einsicht überlassen. Traurig wäre es, wenn gar keine Hilfe sich finden sollte. Noch trauriger ist, dass bei uns dem Schullehrer die Bitte endlich soll einzig übrig sein: man möge ihn als ausgedienten Soldaten anderswie versorgen. Darum wünscht der Unterzeichnete auch zum Vorteil unserer Schule hier, deren Hebung durch einen von schweren Nahrungssorgen bekümmerten Mann nicht geschehen kann, demselben eine geneigte Erhörung.“<sup>19</sup>

Doch zurück in die ersten Jahre von Finks Wirken. 1831 hatte Ignaz Freiherr von Wessenberg<sup>20</sup> einen „Verein zur Rettung verwaarloster<sup>21</sup> Kinder“ ins Leben gerufen. Am 29. August 1833 erschien seine Schrift: „Einladung zur Gründung von Rettungsanstalten für verwaerloste Kinder“. Am 9. Mai 1834 gründete Ernst Fink den „Hilfsverein zur Versorgung verwaerloster Kinder im Bezirk Rheinbischofsheim“. Am 1. Juli 1834 veröffentlichte Wessenberg ein „Gutachten über Anstalten zur Rettung verwaerloster Kinder“. Ein Exemplar dieser Schrift versah der Leutesheimer Pfarrer mit Anmerkungen.<sup>22</sup> „Durch Geldbeischüsse von Seiten des Staates wird das Unternehmen auch Staatssache, kommt unter dessen leitende Aufsicht. Der Staat hat schon genug zu tun, warum ihm eine neue Last auflegen? Ein Unternehmen, das durch Beharrlichkeit und Liebe soll gefördert werden, gewinnt nichts, wenn es in die Hände und den Geschäftsgang von Behörden eingeschoben wird. Menschen muss man suchen, nicht Behörden!“

Am 13. Januar 1836 meldete Ernst Fink dem Zentralverein die Lebensumstände von neun armen Leutesheimer Kindern. „Weitere Kinder wage ich nicht zu melden, obwohl es nicht fehlt an fast ebenso bedürftigen. Was noch die Leute betrifft, die geneigt wären, ein Kind aufzunehmen, habe ich noch keine gefunden.“<sup>23</sup> Wenige Tage später, am 17. Januar 1836, übergab Fink der Gemeinde seine „Aufforderung zur Rettung verwaerloster Kinder“. Zwei Wochen später, am 8. Februar 1836, zeigte er an, vier Familien seien bereit, ein Kind in Pflege zu nehmen. 1835/36 wurden drei, 1836/37 sechs, 1837/38 sieben und 1839/40 neun Kinder in Familienerziehung untergebracht. Fink verließ sich auf freiwillige Spenden. Der Erfolg gab ihm Recht. „Der kleine Zweigverein Rheinbischofsheim hatte mit seinen verschwindend geringen Mitteln 1838 bereits ebensoviel Kinder in Familien untergebracht, wie der Konstanzer und der Zentralverein zusammen.“<sup>24</sup>

Am 25. August 1835 schloss Ernst Fink den Bund der Ehe mit der Pfarrerstochter Friederike Eichhorn.<sup>25</sup> Die jungen Leute erwogen, eine



„Kleinkinderschule“ einzurichten. Aber Bedenken, dadurch in elterliche Rechte einzugreifen, ließen den Plan auf die lange Bank geraten. Im Frühjahr 1839 kehrten Clara Winter,<sup>26</sup> die Schwester von Ernst Finks Heidelberger Freund Carl Winter, und deren Freundin Regine Jolberg auf der Fahrt nach Straßburg im Leutesheimer Pfarrhaus ein. Thema langer Gespräche war die „Volksbildung“, von der Regine Jolberg sagte, sie sei „eine der vielen sogenannten hohen Ideen, die mich beseelten“.<sup>27</sup> Ihr wurde klar, dass niemand das „Volk“ würde heben können, der nicht bereit wäre, von den Höhen der Ideen hinabzusteigen in die Niederungen der Wirklichkeit.

Die Gespräche im Freundeskreis bewogen Ernst und Friederike Fink, ihr lange aufgeschobenes Vorhaben einer „Kleinkinderschule“ in die Tat umzusetzen. Deren Beginn kündigte Fink im August 1839, zur Erntezeit, von der Kanzel herab an. Wider allen Erwartens war das Echo im Dorf groß. „Bald wurden alle Kinder im Pfarrhof abgeliefert, oft schon am frühen Morgen, und am Mittag so zeitig, dass die gutherzigen Pfarrleute kaum mehr Zeit fanden, ihre Mahlzeiten einzunehmen.“<sup>28</sup> Doch dann ging die Arbeit über Friederikes Kraft; sie war schwanger geworden.

Als Regine Jolberg von der Bedrängnis der Freunde hörte, beschloss sie, „in das nette, Straßburg gegenüber am Rhein, gelegene Leutesheim zu ziehen und mit den Freunden Fink gemeinsam zu arbeiten“. Ihr Vater wollte sich mit solchem Plan nicht abfinden. Ihn peinigte die Vorstellung, seine Enkelinen in einem Dorf zu wissen, „das sich damals nicht einmal auf einer guten Karte von Baden vorfand und von dem er nichts erfahren konnte, als dass dort viel Hanf gebaut werde, dessen Zubereitung die Luft verpeste.“<sup>29</sup> Regine Jolberg setzte ihren Willen durch. Ernst und Friederike Fink versprachen, bei der Beschaffung von Wohnung und Einrichtung zu helfen. Als aber am Abend des 1. August 1840 ihr Reisewagen in Leutesheim einfuhr, hatten die Pfarrleute erst am selben Tag die Nachricht ihrer bevorstehenden Ankunft erhalten.<sup>30</sup> „Einige Tage wohnten wir alle im Pfarrhaus, da unsere künftige Wohnung erst war angestrichen worden.“<sup>31</sup> „Wir alle“, das waren Regine Jolberg, ihre beiden Töchter, die Pflögetochter und eine Gehilfin, insgesamt fünf Personen. Die „lieben, gütigen Pfarrleute“ halfen „mit Rat und Tat“, nicht anders die Mutter der Pfarrerin, die als Stütze ihrer hochschwangeren Tochter in Leutesheim weilte.

Als wenige Tage später das gemietete Häuschen am östlichen Ende des Dorfes bezugsfertig war, hatten nicht alle darin Platz. „Ein Teil wohnte im Pfarrhaus.“ Nicht ohne Mühe fügten sich Regine Jolberg und die Ihren dem Gemeindeleben ein, das bestimmt wurde von der 100-Jahr-Feier der Kirche am 7. August. Ernst Fink stellte seine große Studierstube als Kinderschule zur Verfügung und begnügte sich mit einem anstoßenden Kämmerchen, „wo er natürlich durch das durch einander wogende kleine Volk keine große Ruhe zum Studieren hatte“.

Merkwürdig wenig, fast gar nicht, sprechen die Biographen von Friederike Fink.<sup>32</sup> Sie konnte bei dem Getümmel im Pfarrhaus und darum herum sicher auch keine Ruhe finden. Ihr Mann hatte für seine Frau wenig Zeit. Zu allem, was ihm oblag, übernahm er den Unterricht für Regine Jolbergs Kinder. Am 9. September genas Friederike Fink einer Tochter, die, sieben Wochen alt, am 23. Oktober starb. Es ist nicht anders denkbar, als dass diese Vorgänge tief in das persönliche und das Eheleben der Pfarrfrau einschnitten.

Das unvorhergesehene Kommen Regine Jolbergs, ihr bestimmendes Auftreten, lassen einen Charakterzug erkennen, den sie selbst später sehr kritisch sah: ihren starken Willen. Was sie sich vornahm, das musste geschehen. Ernst und Friederike Fink waren darauf bedacht, in gutem Einvernehmen mit den Eltern zu handeln. Regine Jolberg aber handelte so, wie sie es für richtig befand. „Da die Kinder ja nach dem jetzigen Zeitgeist in der Erziehung meistens die Hauptstimme haben, so müssen wir nur die Kinder anziehen, die Eltern müssen schon folgen.“<sup>33</sup>

Martin Gottlieb Wilhelm Brandt,<sup>34</sup> Regine Jolbergs Schwiegersohn und spätere Biograph,<sup>35</sup> nannte die beiden Jahre gemeinsamen Wirkens mit Ernst und Friederike Fink „eine lieblich stille, wenn auch mit Arbeits-Last wie -Lust und manchem Scherz durchwobene Zeit“.<sup>36</sup> Finks „auf den Boden der Wahrheit gegründete vermittelnde<sup>37</sup> Stellung, bei der ihm Schroffheit und schneidende Schärfe fremd und zuwider waren, wussten der Freundin das zu geben, was ihr gerade jetzt Not tat.“ Im Frühjahr 1842 baten Dr. Christian Roller und seine Frau Christiane<sup>38</sup> die Leutesheimer Pfarrersleute um ihre Hilfe beim inneren Aufbau der Heil- und Pflegeanstalt Illenau.<sup>39</sup> Nach reiflichem Überlegen sagten sie zu.

Die für den 4. Dezember 1842 vorgesehene Visitation der Gemeinde Leutesheim fiel zusammen mit dem Abschied der Pfarrersleute aus dem Dorf. Ernst Finks Bericht gab Rechenschaft über neun ebenso schöne wie schwere Jahre. Nach dem letzten Gottesdienst in der übervollen Kirche traf sich die Visitationskommission mit dem Kirchengemeinderat im Pfarrhaus. Das Protokoll hielt in einem letzten Absatz fest: „Am Schluss der Besprechung gibt der K.G. Rat in Bezug auf Pfr. Fink seine Erklärung dahin ab, dass sie ihm das beste Zeugnis geben müssten und dass sie ihm nie genug danken könnten für das, was er an ihnen getan.“<sup>40</sup>

Finks und seiner Frau Abschied kam überraschend. Regine Jolberg hielt fest: „Es war nie sein Plan noch Wunsch, so bald zu scheiden von dem Ort, an dem er zwar einen harten Boden für seine Wirksamkeit gefunden, aber doch viel Segen verbreitete. Nun waren alle Umstände so gekommen, dass wir es als den Willen Gottes ansehen mussten, und damit ist alles gesagt.“<sup>41</sup> Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als hätten sich Ernst und Friederike Fink aus dem Bann der starken Persönlichkeit Regine Jolbergs lösen, ja retten wollen. Am Mittwoch, den 7. Dezember 1842, hielt

sie im Tagebuch fest: „Morgens um 8 Uhr verließen uns die Freunde – und wir sind allein. So ist nun eine ernste Zeit für uns angetreten und wir harren der Dinge, die da kommen sollen. Die erste Periode unseres hiesigen Aufenthaltes ist nun zu Ende, und es scheint, als wolle alles neu werden. Bleibe nur, DU Herr und Heiland, bei den Deinen, alsdann ertragen wir jeden Wechsel.“<sup>42</sup>

Regine Jolberg schloss sich der Gemeinde, oder zumindest einem „Teil der Gemeinde“, enger an. Abends kamen Frauen mit Spinnrädern in ihr Häuschen. Der neue Pfarrer aber, Friedrich Heinrich Lammert,<sup>43</sup> ein konvertierter katholischer Priester, blieb ihr fremd. Er hatte wenig Verständnis für die Kinderschule und gar keines für den darüber hinaus gehenden Plan einer „Pflanzschule junger Lehrerinnen“.

Regine Jolberg teilte ihre Gedanken Karl Mann mit, dem Herausgeber des christlichen Wochenblatts „Das Reich Gottes“.<sup>44</sup> Er veröffentlichte sie am 18. und 25. Mai unter der Überschrift „Ein Wort der Liebe über Kleinkinderschulen“ und ergänzte sie am 4. August durch einen „Aufruf an das Landvolk und seine Freunde“. Am 8. Oktober 1844 wurde in Leutesheim ein geeignetes Haus gekauft. Niemand fragte, ob das kleine Dorf der richtige Ort sei für so hochfliegende Pläne. Am 15. November baten Fink, Mann und andere Freunde Regine Jolbergs im „Reich Gottes“ um „Beiträge für dieses Unternehmen“ und um „Anmeldung tauglicher Personen“. Nirgendwo ist davon die Rede, dass Regine Jolberg das Einvernehmen mit der Gemeinde suchte. Wieder tritt der ihr eigentümliche Charakterzug hervor, ihre „fast männliche Energie“.<sup>45</sup> Alles musste so geschehen, wie sie es wollte.

Karl Mann bewarb sich um die wieder frei gewordene Pfarrstelle in Leutesheim. „Da ich nun für solche Kinderanstalten besondere Vorliebe habe und vielleicht im Stande wäre, zum Gedeihen dieses Unternehmens etwas beizutragen, so würde ich es sicher als eine besondere Gnade ansehen, wenn bei der Besetzung dieser Stelle auf mich Rücksicht genommen werden könnte.“<sup>46</sup> Am 29. Oktober 1845 übernahm er das Amt des Pfarrers von Leutesheim, war aber weder willens noch fähig, in der Spur von Ernst Fink zu vermitteln und auszugleichen. Für ihn gab es nur Gute oder Böse. Die ursprünglich positive Haltung des Dorfes zu Regine Jolberg und ihrem Werk veränderte sich zum Negativen und zwar „auffallend rasch“.<sup>47</sup> Die Umstellung der Kinderschule in eine Lehranstalt führte zu Irritationen. „Die Kinder schlossen sich nicht so leicht an die stets wechselnden Seelen an, und dies machte uns vielen Kummer.“<sup>48</sup>

Die nach der Hungersnot 1846 einsetzende radikale politische Opposition gegen den Großherzog, fand in Karl Mann einen ebenso radikalen Verteidiger hergebrachter Ordnung.<sup>49</sup> Am 30. Dezember 1847 teilte Dekan Dieffenbach dem Oberkirchenrat mit: „Was den Frieden der Gemeinde betrifft, so ist er keineswegs so tief, als Mann zu glauben scheint, auch geschieht vom Pfarramte Leutesheim manches, was eben nicht geeignet ist,



das bisher gegen Pfarrer Mann eingeschlagene freundliche Benehmen fester zu begründen.“<sup>50</sup> Am 11. Mai 1848 nannte Karl Mann im „Reich Gottes“ die Anhänger Heckers „betörte Menschen“, „Knechte des Verderbens“, „Ruchlose“, „verblendete Brüder“, „Aufrührer und Schreier“, oder ganz einfach: „Böse“.<sup>51</sup> Seine Überzeugung blieb den Leutesheimern nicht verborgen.

In der Karwoche 1949 kam es zum Eklat. „Mutter“ Jolberg, wie Regine seit Gründung der Lehranstalt sich nennen ließ, und ihre „Schwestern“ genannten Schülerinnen übten mit den Kindern für die Nachmittags-Gottesdienste von Palmsonntag bis Karfreitag eine kurze Liturgie ein. „An den Hauptstellen der Leidensgeschichte, die der Herr Pfarrer erzählte“, sollte sie gesprochen und gesungen werden. „Je mehr diese stille Leidensfeier die empfänglichen Herzen rührte, um so mehr empörten sich die Anderen. So geschah es, als am grünen Donnerstag die Bänkchen in die Kirche getragen werden sollten, dass die jungen Burschen den Schwestern den Weg verstellten, und sich ein solcher Empörungsgeist kund tat, dass Pfr. Mann es für besser hielt, um der heiligen Zeit willen stille zu sein.“<sup>52</sup>

Am 7. April 1849 meldete Karl Mann den Vorfall an das Großherzogliche Bezirksamt: „Seit der Unterzeichnete sein hiesiges Amt bekleidet – 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre – suchte er jederzeit Hand in Hand zu gehen mit der bürgerlichen Obrigkeit, zog den Bürgermeister so oft als möglich nicht nur in Schul-, sondern auch zu kirchlichen Beratungen und alles ging selbst in den unruhigsten Zeiten in Frieden und Einigkeit hin. Da auf einmal fängt derselbe an, am verflossenen heiligen Palmsonntag in das kirchliche Amt einzugreifen und duldet am heil. Gründonnerstag einen förmlichen gewaltsamen Eingriff in dasselbe. Die Veränderung seines Wesens kann man sich nicht anders erklären, als dass hier die Errichtung eines radikalen Lesevereins<sup>53</sup> mitgewirkt hat, welcher ohne bei der Schulbehörde auch nur angefragt zu haben, seit einiger Zeit seine Zusammenkünfte an Abenden in der Schulstube hält, was schwerlich gesetzlich erlaubt sein dürfte. – Großherzogliches Bezirksamt wolle den hiesigen Bürgermeister Zimmer auf das Ernstlichste in die Schranken seines Amtes verweisen.“<sup>54</sup>

Am 20. April 1849 erließ der Oberkirchenrat einen Bescheid, der sich für einen Verweis gegen den Bürgermeister aussprach. Er „müsse aber auch gegen Pfr. Mann die Erwartung aussprechen, dass er nun selbst einsehe, welche Auftritte und üblen Folgen für die Ruhe und den Frieden einer Gemeinde herbeigeführt werden, wenn die bisherige Ordnung der gottesdienstlichen Feier verlassen und Einrichtungen eingeführt werden sollen, die wenigstens einem Teil der Gemeindeangehörigen Anstoß erregen und man fordere ihn darum väterlich auf, künftig solche Neuerungen zu unterlassen und hinsichtlich der Form der Gottesdienste die Vorschriften der Unionsurkunde genau zu beachten, da Zeit und Umstände auch an sich guten Absichten schlimme Folgen bereiten können“.<sup>55</sup>

In Leutesheim erlosch die „Teilnahme an der stillen Pflege der Kinder“. Es gab keine Stille mehr. Regine Jolberg hielt fest: „Nur ein kleines Häuflein getreuer Eltern und Kinder blieb zu unserem Trost.“<sup>56</sup> Für Sonntag, den 13. Mai 1849, lud der Landeskongress der badischen Volksvereine zur Landesvolksversammlung nach Offenburg. Mehr als 30 000 Menschen strömten zusammen. „Auf großen Leiterwagen, zum Teil sechsspännig mit prächtigen Pferden fahrend, kamen die Mannen aus dem sogenannten Hannauer Ländel, kräftige, frohe Burschen und Männer in ihrem unvergleichlichen Kostüm, in der Sommer wie Winter gleichmäßig getragenen Pelzkappe, in roter Weste, weißer Jacke und schwarzen Hosen.“<sup>57</sup> Unter ihnen waren auch viele Leutesheimer, an ihrer Spitze Bürgermeister Mathias Zimmer. Spät am Abend kehrten sie zurück, sicher nicht mehr ganz nüchtern. Mit Drohungen fuhren sie an Regine Jolbergs Anstalt vorbei.<sup>58</sup>

Die Revolution brach aus. Der Großherzog verließ Karlsruhe. Am Mittwoch, den 16. Mai überbrachte der Ortsbote den Befehl, alle Ortsfremden hätten sich binnen 24 Stunden aus Leutesheim zu entfernen. Auf Regine Jolbergs Einwand, Großherzog und Staatsministerium hätten die Anstalt genehmigt, antwortete der Bürgermeister, das gehe ihn nichts an. Es gebe keinen Großherzog mehr und auch kein Staatsministerium. „Ich bestellte sogleich zwei Wagen auf 1 Uhr Mittags. Mittlerweile war es im Dorf bekannt geworden, der Hof füllte sich mit Müttern und Kindern. Es war ein überwältigender Augenblick, als ich zum letzten mal unter ihnen stand, noch einmal mit ihnen betete, sie ermahnte, nicht zu vergessen, was wir sie gelehrt. Die Kinder wussten nicht, wie ihnen geschah und sahen uns stumm und verduzt an; die Mütter weinten. Der Hof war ganz voll von Menschen. Niemand konnte es glauben oder begreifen, dass wir fort müssten, aber es musste doch sein, denn niemand rührte sich für uns.“<sup>59</sup>

Sophie Jacky,<sup>60</sup> eine aus Königfeld stammende Schwester, hielt fest: „Wie froh war ich, als ich die teure Mutter Jolberg bei deren Besuch hier kennen lernte, die mich mit sich nach Leutesheim nahm, wo sie eine Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen errichtet hatte. Hier konnte ich in jeder Weise viel lernen und verlebte eine schöne Zeit daselbst. Aber es brauste der Sturm der Revolution daher. Den 16. Mai wurde die Anstalt vertrieben. Es ist nicht zu sagen, was die Leute uns alles androhten. Kleine Kinder konnten zu uns in der Schule sagen: ‚Was wollt ihr denn, ihr werdet ja erschossen!‘ Und als wir in Kork in den Dampfswagen stiegen, sagte eine gut gekleidete Dame: ‚Da sollte man mit der Kanone hinein schießen.‘ Es durfte uns aber kein Übel begegnen, nicht einmal Furcht überkam uns. Bei einer glaubensstarken Wirtin fanden wir, 16 Personen an Zahl, Aufnahme, und blieb die Anstalt dort, bis sie nach Nonnenweier verpflanzt wurde.“<sup>61</sup>

Nach Niederschlagung der Revolution wurde Bürgermeister Zimmer seines Amtes enthoben.<sup>62</sup> In einer Akte des Bezirksamtes Rheinbischofsheim ist zu lesen: „Geschehen den 17. Juli 1851. Es erscheinen heute Alt-



bürgermeister Mathias Zimmer, seine Ehefrau Maria geb. Hummel, sein Sohn Johannes und seine Tochter Barbara und tragen vor: Wir sind gekommen, nach Amerika auszuwandern und erbitten uns hierzu unter den gesetzlichen Formen die Staatsgenehmigung erteilen zu wollen. Man hat dieselben auf die Folgen ihres Entschlusses und auf die möglichen Gefahren bei der Ausführung desselben aufmerksam gemacht, worauf dieselben erklären: Wir müssten immerhin bei unserem Vorsatz bleiben und bitten, die Liquidation in möglichster Bälde vorzunehmen.“<sup>63</sup>

Martin Gottlieb Wilhelm Brandt überlieferte einen undatierten Tagebuch-Eintrag, in dem Regine Jolberg sich selbstkritisch zu ihrem willensstarken Charakter äußerte: „Ich fühle mich gedrungen, hier ein Bekenntnis abzulegen. Ich war damals noch nicht stille genug, sonst hätte ich die Sprache meines Gottes besser verstanden. Als ich von Stuttgart nach Leutesheim ziehen wollte, hatte ich die Zustimmung meines Vaters nur mit Widerwillen erhalten – und mögen seine Gründe noch so fremd gewesen sein, es war seine Liebe, die mich abhalten wollte, aber ich wollte sie nicht verstehen und in Stille warten. Auch noch bei der Gründung der Anstalt hatte mir ein erfahrener Freund abgeraten, dahin die Anstalt zu legen, aber der Herr hatte es mir verborgen und hat mich später selbst von da wieder weg getan und zwar in unverkennbarer Weise seines Willens. – O wie oft glauben wir alle Zeichen des göttlichen Willens zu haben – und nur eine schwache, innere, kaum vernehmbare Stimme sagt: Nein! Aber was *wir* wollen, überwiegt die leise Sprache des heiligen Geistes – und wie viel muss der Herr über uns ergehen lassen, bis wir sie verstehen lernen!“<sup>64</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Manuskript eines am 23. 1. 2002 in Leutesheim gehaltenen Vortrags
- 2 Jolberg, Regine (1800–1870) war das dritte von neun Kindern ihrer Eltern David und Sarah Zimmern in Heidelberg. Ihr Vater war Bankier und Vorsteher der dortigen israelitischen Gemeinde. 1924 verlor sie ihren ersten Mann. Zwei Jahre später ließ sie sich mit ihren beiden Töchtern taufen. Dr. Jolberg, ihr zweiter Mann, starb 1829 nach nur einjähriger Ehe. Regine Jolberg nahm ein mutterloses Mädchen als Pflegetochter und drittes Kind in ihr Leben auf. „Die vielen Irr- und Umwege meines Lebens führten endlich in den stillen Hafen der Arbeit am Reiche Gottes.“
- 3 Ziegler, Wilhelm: Mutter Jolberg und die Väter des Nonnenweierer Werkes, Karlsruhe 1925, 100
- 4 Der „Evangelische Oberkirchenrat“ war damals nicht eine selbständige Behörde, sondern eine Sektion, eine Unterabteilung des Ministeriums des Innern
- 5 Fink, Ernst (1806–1863) war von 1842 bis zu seinem Tod evangelischer Geistlicher der Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern. – Über sein Leben und Wirken informieren die beiden Bücher: Lötsch, Gerhard; Roller, Christian und Fink, Ernst: Die Anfänge von Illenau, Achern 1996 – und Lötsch, Gerhard: Von der Menschenwürde zum Lebensunwert. Die Geschichte der Illenau von 1842–1940, Achern 2002

- 6 Ehrenfeuchter, Friedrich: Aus dem Nachlass von Ernst Friedrich Fink, Heidelberg 1866, 293 ff.
- 7 „Kompetenz“ = „das, was einem zusteht“ (aus dem lat.)
- 8 Eintrag im „Dekretenbuch“ für 1834. Zitiert von Schäfer, Hans „Leutesheim und seine Pfarrer seit der Reformation“, in: „Leutesheim, ein Dorf im Hanauerland“ (Hg. Kirchengemeinde Leutesheim) 1990, 181
- 9 Zum Vergleich: die für Kork betrug 1400 fl, die für Rheinbischofsheim 1114 fl, die für Linx 959 fl
- 10 Archiv der ev. Kirchengemeinde Leutesheim
- 11 Leichtlen, Christof Magnus war seit 1816 Pfarrer in Linx, zugleich seit 1833 Dekan des Kirchenbezirks Rheinbischofsheim. 1839 verließ er das Hanauerland und wurde Pfarrer in Opfingen
- 12 „Seit 30 Jahren“ – seit 1803 der „Reichsdeputationshauptschluss“ das rechtsrheinische Hanauerland dem durch Napoleon geschaffenen Kurfürstentum Baden zusprach
- 13 Archiv der Ev. Kirchengemeinde Leutesheim, AZ 30 (Band 1) „Die Gottesdienste – Sonntagsheiligung betreffend“
- 14 Fink spielte an auf die französischen Revolutionskriege 1793–1801 und auf die napoleonischen Kriege 1804–1815. „Unser Hanauerland musste Unbeschreibliches leiden“, schrieb Johannes Beinert, „Geschichte des Hanauerlandes“, Kehl 1909, 341. – Im Jahr 1800 hatte das arme Leutesheim schon 13 681 Gulden Schulden. – Beinert a. a. O., 342
- 15 Aus der Antwort auf die Frage 24 der „Instruction“: „a) Welche herrschende Fehler und Sünden sich in der Gemeinde zeigen? Und b) ob schon und mit welchem Erfolg denselben entgegen gearbeitet worden? (c) in welchen guten Eigenschaften sich die Gemeinde auszeichne?“
- 16 Es handelt sich um die achte der bei der Kirchenvisitation „an den Pfarrer allein“ zu stellenden Fragen. – Aus der am 18. 7. 1826 vom Ministerium des Innern / Evangelische Kirchensektion erlassenen „Instruction für die Visitationen der evangelischen Kirchen und Schulen im Großherzogthum Baden“
- 17 STAF B 713/8, Nr. 883
- 18 Diese und die folgenden Angaben sind enthalten im Protokoll einer Beratung am 13.1.1836 „über die Besoldung des hiesigen Schuldienstes“. An ihr nahmen teil, Schulvorstand, Gemeinderat und Bürgerausschuss der Gemeinde Leutesheim „mit Bezug des Lehrers“. – STAF B 713/8 Nr. 886
- 19 GLA 235/22543: „Leutesheim. Den evang. Schuldienst daselbst. Pars II.“
- 20 Wessenberg, Freiherr von, Ignaz (1774–1860) wurde 1800 zum Generalvikar des Bistums Konstanz ernannt. Ihm lag die Versöhnung von Kultur und Wissenschaft mit der Religion am Herzen. Obgleich 1827 ein päpstlicher Erlass das Bistum Konstanz auflöste, blieb Wessenberg bis zu seinem Tod ein Mann von hohem Ansehen und großem Einfluss
- 21 „verwahrlost“ besagte so viel wie „im Stich gelassen“, „los von aller Verwahrung“, „unverwahrt“
- 22 Im Archiv der ev. Kirchengemeinde Leutesheim
- 23 Akte „Die verschiedenen Zweige der kirchlichen Amtstätigkeit. Verein zur Rettung verwahrloster Kinder“ im Archiv der Ev. Kirchengemeinde Leutesheim
- 24 Aland, K.: „Wessenberg und die Konstanzer Rettungsanstalt“, in: ZGO 96 (1948), 468, Anm. 65 und S. 465, Anm. 72
- 25 Eichhorn, Friederike war die Tochter eines schon 1814 verstorbenen Pfarrers in Kembach im jetzt badischen Frankenland. Der Bruder ihres Vaters, Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779–1856), war von 1840–1849 preußischer Kultusminister

- 26 Winter, Clara (1812–1868) und Carl (1806–1870) waren Kinder des Heidelberger Buchhändlers und Bürgermeisters Christian Friedrich Winter (1773–1858), der nach der Revolution des Hochverrats angeklagt, am 9. 12. 1850 aber frei gesprochen wurde
- 27 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, ihr Leben und Wirken, 2. Hälfte, Barmen 1872, 9
- 28 Kayser, Karl; Fink, Ernst D., weiland evangelischer Hausgeistlicher in der Heilanstalt Illenau, in: „Monatsschrift für Innere Mission“ 27 (1907), 111 ff. – Ihm, einem Sohn des Illenauer Seelsorgers Konrad Kayser (1848–1929), übereignete Ernst Finks Witwe Friederike viele von ihrem Mann hinterlassene Manuskripte. Sie müssen als verschollen gelten
- 29 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, erste Hälfte, Barmen 1872, 187
- 30 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 11
- 31 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 12
- 32 Das gilt für die Jolberg-Biographien von Brandt und Ziegler, wie für die Fink-Biographie von Ehrenfeuchter
- 33 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 24
- 34 Brandt, Martin Gottlieb Wilhelm (1818–1876) verlebte Kindheit und Jugend in seiner Geburtsstadt Wernigerode. 1842 kam er als Lehrer an die Anstalt für arme Kinder auf dem Neuhof bei Straßburg und wurde von dort aus bekannt mit der Arbeit Ernst Finks und Regine Jolbergs. 1848 heiratete er deren älteste Tochter Mathilde. Den größten Teil seines Lebens wirkte er als Direktor der höheren Töchterschule in Saarbrücken
- 35 Die Tagebücher, aus denen Brandt in seiner Jolberg-Biographie zitiert, sind nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich wurden sie vernichtet. Vielleicht enthielten sie kritische und selbstkritische Passagen, die nicht in das Heiligen-Bild passten, das Brandt zeichnete
- 36 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 26
- 37 Das Wort „vermittelnde“ ist bei Brandt gesperrt gedruckt, also besonders betont
- 38 Lötsch, Gerhard; Roller, Christian; Fink, Ernst: Die Anfänge von Illenau, Achern 1996
- 39 Ein Teil des diesbezüglichen, herzlichen Briefwechsels zwischen Christiane Roller und Friederike Fink befindet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Nachlass Theodor Roller, Bestand Q 2/9
- 40 GLA 435/1351
- 41 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 25 + 26
- 42 Diese Sätze stammen aus dem einzig noch erhaltenen Teil des Tagebuchs. Er befindet sich im Archiv des Mutterhauses Nonnenweier
- 43 Lammert, Friedrich Heinrich (1805–1874) war von 1842–1845 Pfarrer von Leutesheim. Hans Schäfer (a. a. O. 182) nennt ihn eine „etwas zwielichtige Persönlichkeit“. Aus seinem Leben ist nicht viel bekannt. Auch seine Zeit in Leutesheim ist kaum erforscht. Als Pfarrer von Kirchen im Markgräflerland machte er keinen Hehl aus seiner Sympathie für die Sache der badischen Revolution. Sein „Fall“ wurde aber nach deren Niederschlagung nicht weiter verfolgt
- 44 Die erste Nummer der vierseitigen Wochenschrift „Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland“ erschien am 6. 1. 1844. Karl Mann, der kompromisslos einen Pietismus nicht nur christlicher Tat, sondern bekenntnismäßiger Bindung vertrat, war bis an seinen Tod Schriftleiter des von ihm gegründeten Blattes. Er war, wie immer man zur Weise seines Glaubens steht, einer der großen Impulsgeber der evangelisch-protestantischen Landeskirche
- 45 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 76
- 46 GLA 76/5090: Personalakte Karl Mann



- 47 Ertz, Michael: Karl Mann (1806–1869), ein Zeuge der Erweckung in Baden, in: Die Erweckung in Baden im 19. Jahrhundert, Hg. Schwinge, Gerhard, Karlsruhe 1990, 127
- 48 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 106
- 49 Ertz, Michael a. a. O., 128: „Man darf wohl sagen, dass Pfarrer Karl Mann – und mit ihm auch andere Vertreter der badischen Erweckung jener Jahre – auf der Seite der bestehenden Herrschaft standen und das Revolutionsgeschehen im Großherzogtum Baden verurteilten.“
- 50 Die Zitate in diesem Abschnitt aus Karl Manns Personalakte, GLA 76/5090
- 51 „Reich Gottes“, Nr. 20/1848, 78: „Klageruf über den Aufruhr!“
- 52 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 115
- 53 Die landauf, landab gegründeten „Lesevereine“ trugen viel zur regierungskritischen, schließlich revolutionären Stimmung bei. Im alemannischen Raum las man die in Freiburg erscheinende Oberrheinische Zeitung“ und die Konstanzer „Seeblätter“
- 54 GLA 76/5090
- 55 GLA 76/5090
- 56 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 106
- 57 Scheffel, Josef Viktor v., in seiner Schilderung der Volksversammlung, zitiert bei Franz X. Vollmer, Offenburg 1848/49, Karlsruhe 1997, 169
- 58 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 116
- 59 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweite Hälfte, 118
- 60 Sophie Jackys (1824–1889) Vater war Arzt der 1806 gegründeten Brüdergemeinde Königsfeld. Er starb schon 1815; die Mutter blieb mit vier unmündigen Kindern zurück. Nach ihrer Lehrzeit bei Mutter Jolberg war sie zunächst Kinderlehrerin in Holland, unterrichtete zwei Jahre lang in Herrnhut und ging dann als Frau Wilhelm Horlachers zum Missionsdienst nach Labrador. Sie starb in Königsfeld
- 61 Sophie Jackys handgeschriebener „Lebenslauf“ befindet sich im Archiv der Brüdergemeinde zu Königsfeld
- 62 GLA 229/25976
- 63 STAF B 713/8, Nr. 883
- 64 Brandt, M. G. W.: Mutter Jolberg, zweiter Teil, 46